

Zeitschrift:	Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber:	Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band:	5 (1911)
Heft:	8
Artikel:	Die Bruderschaftsbewegung in Grossbritannien : eine neue Form religiöser Gemeinschaft (Schluss)
Autor:	Pestalozzi, R.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-132507

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Bruderschaftsbewegung in Grossbritannien.

Eine neue Form religiöser Gemeinschaft.

(Schluß.)

Kommt nun der große Tag, so stellen sich die Helfer unter die Türen der Kirche oder des öffentlichen Saales, in dem die Versammlungen abgehalten werden, und schütteln den Eintretenden die Hand. Sie sollen ja wissen, daß Sie willkommen sind, daß das ihr Gottesdienst ist, in dem sie sich daheim fühlen sollen. Aus diesem Grunde haben auch nur Männer Zutritt. Wo — eine Zeit lang — gemischte Versammlungen gehalten worden sind, sind sie bald wieder aufgegeben worden. Nicht alle diese Männer haben ein „Sunday best“, einen Sonntagsanzug; vor dem „schönen Geschlecht“ würden sie sich in ihrem Arbeitskittel genieren. Auch wollen viele nicht, daß ihre Frau von ihrem Kirchengehen erfährt. Oder wenn der Redner auf ihre schwachen Seiten zu sprechen kommt, so schenken sie ihm ein willigeres Ohr, als wenn Weib oder Schwestern es auch hören. Dafür aber ist jeder Mann willkommen, nicht nur als Besucher, sondern auch als Mitglied der Bruderschaft. Der bloße Wille, so oft als möglich zu kommen, und die Bezahlung eines Penny per Woche befähigen ihn zur Mitgliedschaft. Ist auch die sog. Arbeiterklasse in den Bruderschaften am stärksten vertreten, so ist doch die Bewegung in keiner Weise an eine einzelne Klasse gebunden. Im Gegenteil will sie ja gerade die Menschen als Menschen zusammenschließen und tatsächlich stehen auch in ihren Reihen Leute beinahe jeder sozialen Stellung und jedes Berufes. Unter ihren Mitgliedern sind Ärzte und Juristen, Lehrer und Professoren, Geistliche, Journalisten und Kaufleute, neben Gruben- und Dockarbeitern, Bahnhörtern, Fabrikern und Handlangern, und an den Umzügen an Sonntagen und Festen geht neben dem Erdarbeiter und Maschinisten der Beamte und politische Würdenträger in Gehrock und Cylinder.

Der Gottesdienst, das „Men's Meeting“, beginnt um drei Uhr, an den meisten Orten mit einem Orchester-, Chor- oder Orgelvortrag. Dann fordert der Chairman, den der Redner und zwei oder drei weitere Mitglieder der Kirche auf die Kanzel — oder besser: Kanzelgalerie — begleiten, die Männer auf, das erste Lied auf dem gedruckten Programm zu singen, das sie am Eingang erhalten haben. Es ist dem „Fellowship-Hymnal“^{*)} entnommen, einer ausgezeichneten neueren Sammlung von Kirchen- und anderen religiösen Liedern, in denen auch die besondere Sehnsucht der Zeit nach Brüderlichkeit, Gerechtigkeit, Freiheit, bereiteten Ausdruck findet. Ein Mitglied der Bruderschaft, vielleicht zugleich Gewerkschaftsmitglied, spricht das Gebet, kurz, einfach. Es wird wieder gesungen, dann liest ein anderes Mitglied einen Abschnitt aus der Bibel, bald aus dem alten, bald aus dem neuen Testamente. Das wahrt den Laiencharakter des Gottesdienstes und gibt zugleich denen, die zu diesem Lesen vor Hunderten ihrer Kameraden berufen werden, einen rechten Halt für ihr tägliches Leben, fühlen sie sich doch nachher den prüfenden Augen ihrer Mitarbeiter besonders ausgesetzt. Nun folgt ein Solo, ein Lied für Männer- oder Frauenstimme, oder nochmals ein Chor- oder Orchestervortrag. Der Sekretär des Meetings macht hierauf einige Bemerkungen und Anzeigen, finanzielle Dinge oder das Programm der nächsten Sonntage betreffend, fragt wohl auch, ob nicht der oder jener einem arbeitslosen Mitglied Arbeit verschaffen könne, und teilt die Namen und Adressen von Neugemeldeten mit, die auftreten, vom Vorsitzenden begrüßt und durch das gemeinsame Singen des „Welcome hymn“^{**)} in die Gemeinschaft der Bruderschaft aufgenommen werden.

Nach dieser kurzen, einfachen und doch eindrücklichen und wertvollen Zwischenhandlung erteilt nun der Vorsitzende dem Redner das Wort. 20—30 Minuten hat er zu seiner Verfügung. Er weiß das und lässt Unnötiges beiseite. Seinem Humor braucht er keinen Zwang anzutun, denn die Männer, die er vor sich hat, sind der Ansicht, daß lautere Fröhlichkeit ein Gotteshaus nicht entheiligt. Sie lachen mitunter recht herzlich, als läßen sie bei ihren Kindern daheim, und wo ein tapferes Wort ihre besondere Zustimmung findet, da lassen sie ihren Beifall auch hören. Es ist ihre Art, Amen zu sagen. Er weiß es aber auch, der da vor ihnen steht, daß ihm da eine unschätzbare Gelegenheit gegeben ist, diese Hunderte von aufmerksam lauschenden Jünglingen und Männern zum Guten zu beeinflussen, ihren Willen für ihr eigenes Heil und das Wohl ihrer Mitmenschen stark zu machen. Darum gibt er das Beste, das er hat. Er redet als ein Mensch zu Menschen. Konfessionelle Unterschiede läßt er unberührt. Die Bruderschaften verlangen von ihren Rednern keine konfessionelle oder dogmatische Übereinstimmung. Sie streben eine andere Einheit, eine Einheit des

^{*)} Bruderschafts-Gesangbuch.

^{**) Willkomm-Lied.}

Geistes, eine Einheit in der Verpflichtung der Liebe. Sie wollen eine Verbindung sein derer, die lieben, im Dienste derer, die leiden. Jeder, der mit aufrichtigem Herzen für das geistige, sittliche oder materielle Wohl des Volkes arbeitet und dadurch mithilft, der Herrschaft Gottes auf Erden Bahn zu brechen, ist auf der Kanzel der Bruderschaften willkommen. So sprachen z. B. in Whitefield's, durch dessen Men's Meeting ich zuerst auf diese Bewegung aufmerksam geworden bin, während eines einzigen Jahres Vertreter der anglikanischen Staatskirche, der Methodisten, Quaker, Presbyterianer, Baptisten, Kongregationalisten (zu denen Whitefield's selbst gehört), dazu Mitglieder des Unter- und Oberhauses, Juristen, Aerzte, Angehörige der englischen Frauenbewegung, Mitglieder lokaler Behörden, Führer der Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung. Diese Freiheit inbezug auf die Wahl der Redner verdanken die Bruderschaften wohl hauptsächlich dem Umstand, daß sie eine autonome Laienorganisation, unabhängig von jeder Kirche oder politischen Partei, sind. Versammeln sich auch weitaus die meisten in kirchlichen Gebäuden und arbeiten sie auch in engster Fühlung mit den kirchlichen Gemeinschaften, so steht doch die Bewegung ganz auf eigenen Füßen. Auch wo der Geistliche der betreffenden Kirche zum Präsidenten der Bruderschaft gewählt wird, was sehr oft geschieht, unterzieht er sich doch der jährlichen Wiederwahl durch die Generalversammlung. Auch politisch hat sich die Bewegung volle Unabhängigkeit bewahrt. „Keine der politischen Parteien ist gut genug, die Bruderschaftsbewegung in Beschlag zu nehmen“, sagte unlängst einer ihrer Führer, der selbst die Arbeiterpartei im Unterhaus vertritt, und die sog. Sheffield-Resolution, wonach kein Kandidat für das Parlament oder für irgend eine lokale administrative Behörde 14 Tage vor der Wahl in einer Bruderschaftsversammlung das Wort erhalten soll, wird gewissenhaft beobachtet.

Natürlich ist diese politische Neutralität nicht gleichbedeutend mit politischer Interesslosigkeit. Wo kirchliche oder politische Fragen das Wohl des Volkes berühren, wo von ihrer Entscheidung die Förderung der Mächte der Welt oder der Mächte des Reiches Gottes abhängt, da werden sie auch ohne Zögern zum Gegenstand der Ansprachen an den Sonntag-Mittagen gemacht, selbstredend mehr oder weniger, je nach der Persönlichkeit des Leiters und der Zusammensetzung der Bruderschaft. Auch wird in der Art der Ansprachen eine gewisse Abwechslung beobachtet. Bald werden soziale Reform und die Pflichten des christlichen Bürgers, bald die Bildung des persönlichen Charakters und das Leben in der Familie, bald der Kern des religiösen Lebens, das Gewissen, dann wieder ein apologetisches Thema in den Vordergrund gestellt. Immer aber wird der Zweck des Meetings sein: Männer durch Christus zu einem höheren, edleren, reineren Leben in Gott zu führen, ihnen zu zeigen, daß das Christentum nicht Bankrott gemacht hat, sondern immer noch die einzige Kraft ist, die wahre Männer machen kann, Gentlemen im höchsten Sinne des Wortes,

ihrem eigenen Besten treu und ihren Nächsten Brüder mit der Tat.“ In die rechte Stellung zu Gott und als eine Folge davon in die rechte Stellung zu den Mitmenschen sollen die Sonntagsansprachen ihre Zuhörer bringen. Das ganze Evangelium Jesu sollen sie verkünden, das Evangelium, das den Einzelnen von Sünde und Tod retten will, und mit und durch den Einzelnen die Gesamtheit. So verbindet sich in der Bruderschaftsbewegung das Religiöse mit dem Sozialen. Der Einzelne bedarf nach wie vor der Erlösung, der radikalen Sinnesänderung, der Ueberwindung des Geistes der Welt in sich selbst, damit Gottes Geist ihn füllen könne. Aber nicht nur was in uns, sondern alles, was in der Welt Gottes Willen widerspricht, alle Falschheit, Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Grausamkeit, Not soll aufhören, damit alle Menschen Gottes-Kinder werden können. Darum die Richtschnur: Schafft für die Verwirklichung des Gottesreiches und gleichzeitig seht zu, daß die Menschen würdige Bürger dieses Reiches werden.

„Die Botschaft der Bruderschaftsbewegung ist eine Doppelbotschaft“, schreibt William Ward in seinem Buche „Bruderschaft und Demokratie“. „Es ist eine Botschaft für den Mann, der am Boden liegt, ob durch seine Schuld oder durch fremder Menschen Unrecht; er mag alle Hoffnung, alle Freude am Leben verloren haben; er mag ein ehrloser, entwürdigter Trunkenbold geworden sein. Wenn wir den tiefen Sinn des Kreuzes verstanden haben, so wird es uns klar werden, daß Jesus auch für diesen gestorben ist, und wir werden ihm unsere brüderliche Rechte entgegenstrecken und ihm helfen, daß er wieder auftreten kann. Wir werden darnach streben, ihn wieder in die Stellung zu bringen, für die ihn Gott von Anfang an bestimmt hat: Wenig niedriger als die Engel und mit Ehre und Ruhm gekrönet.“

Und es ist eine Botschaft für die Demokratie. Wenn wir daran denken, daß heute zwischen 70 und 80 % der Wahlkraft, selbst mit unserem beschränkten Wahlrecht, in den Händen der Arbeiterklasse liegt, und daß die erwachende Demokratie nach einer gerechteren und vernünftigeren Ordnung der Dinge als der bestehenden strebt, so verstehen wir die hohe Wichtigkeit des Charakters der Botschaft, die wir ihnen zu bringen haben. Uns ist das unschätzbare Vorrecht zuteil geworden, der erwachten Demokratie unseres Landes zu erklären, daß allein durch den Geist des Kreuzes die Gesellschaft sowohl als der Einzelne erneuert werden kann. Alle unsere sozialen Uebel haben nur ein Heilmittel: die Anwendung des großen Prinzipes, das das Leben und Sterben Jesu Christi uns gezeigt hat: des Prinzips der selbstaufopfernden Liebe für das Wohl der Menschheit. Unsere Arbeiterschaft sucht heute eine Lösung der Arbeitslosenfrage. Laßt uns sie daran erinnern, daß Jesus die Tatsache betont hat, daß jeder Mensch die Gelegenheit haben sollte, seinen Unterhalt zu verdienen, nicht als ein bloßes Vorrecht, sondern als ein göttliches Recht. Das Gebet um das tägliche Brot schließt die Gelegenheit in sich, es zu verdienen. Sie verlangt, daß die Wohnungsfrage energisch angefaßt werde. Sie behauptet, mit Recht,

dass Reinlichkeit, Sittenreinheit, Religion unmöglich sei, wo Menschen ärger zusammenhaufen als das Vieh. Wir müssen ihr sagen, dass Jesus uns gelehrt hat, dafür zu arbeiten und zu beten, dass jeder Mensch in solcher Umgebung leben könne, dass er wenigstens die Möglichkeit habe, ein sittliches Leben zu führen, indem er uns Gott bitten hieß: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Und das gleiche trifft zu auf das Alkoholelend, die Spielwut, das Schwätzsystem und alle sozialen Notstände, vermöge deren einige Wenige Reichtümer sammeln auf Kosten der Erniedrigung und Entstiftlichung der Vielen. Das Evangelium des Lebens und Sterbens Jesu gibt die Zuversicht, dass durch Vertreibung des Geistes der Selbstsucht und durch treue Arbeit an der Erlösung der Menschheit im Geist hingebender Liebe der Sieg werden müsste. Über den Ausgang kann kein Zweifel sein, wenn diese Botschaft der Demokratie verkündet und von ihr beherzigt wird. Meine Brüder, der Tag kommt, da Gott die Tränen von ihren Augen wischen und es keinen Tod mehr geben wird."

Wenn die Bruderschaften nichts anderes tun würden, als Sonntag für Sonntag eine halbe Million Männer, die zuvor keine kirchliche Veranstaltung mehr besuchten, zu solchen Gottesdiensten zu vereinigen, so würde sicher schon das allein ihr Bestehen rechtfertigen. Aber das ist nicht alles, was sie leisten. Wohl ist die Sonntag-Nachmittag-Zusammenkunft immer und überall das Arbeits-Zentrum. Da erhalten die Besucher die geistige Kraft, die manchen hilft, die Woche hindurch ein Mann zu sein, da erhalten sie auch die Aufmunterung und Inspiration, die nötig ist für jede Arbeit zur Hebung der Mitmenschen. Aber die Tätigkeit erschöpft sich im Men's Meeting nicht. Wenn Männer einmal in der Woche für eine Stunde oder länger in dieser Weise beisammen gewesen sind, so entwickelt sich in ihnen naturgemäß ein Gefühl der Kameradschaft, des Zusammengehörens; und das Sonntag für Sonntag erneute Hochhalten von christlichen Idealen muss in ihnen den Wunsch erwecken, etwas mehreres zu tun, als von den Herrlichkeiten eines Himmels auf Erden zu hören und vom Kommen des Gottesreiches zu singen. Sie verlangen darnach, etwas zu seiner baldigen Verwirklichung beizutragen. So haben die meisten Bruderschaften nach und nach in Verbindung mit dem Sonntag-Nachmittags-Gottesdienst eine Reihe von Clubs gebildet, ja, an mehreren Orten an die Kirche mit eigenen Händen ein „Institute“, ein Klublokal, angebaut, wo sie die Woche hindurch zu Spiel, Unterhaltung, Lektüre, Diskussionen zusammenkommen, statt wie früher im Wirtshaus ihre Abende zu verbringen. Mitglieder der Bruderschaft, die wegen Krankheit oder aus anderen Gründen im Men's Meeting mehr als zwei Mal gefehlt haben, werden zu Hause aufgesucht. So sind in Whitefields — um nur ein Beispiel zu nennen — in einem einzigen Jahre 620 solcher Besuche gemacht worden. An sehr vielen Orten haben sich die Mitglieder zu Unterstützungs- und Krankenkassen zusammengetan, Stellenvermittlung, den

gemeinsamen Einkauf von Kohlen an die Hand genommen, Bücherclubs, Blumen-Missionen, Sparvereine gegründet. Gemeinsame Ausflüge werden unternommen, Konzerte veranstaltet, kranke Mitglieder in Erholungsheime gesandt, mit Fortgezogenen Briefe gewechselt. Und neue Möglichkeiten der Hilfe und praktischen Betätigung des Gefühls der Brüderlichkeit eröffnen sich Jahr für Jahr.

Vielleicht hat sich die eine oder andere Leserin schon im Stillen gefragt, ob denn die armen Frauen und Schwestern dieser glücklichen Bruderschaftler von all' diesen guten Dingen nichts zu schmecken bekommen. O doch! Einmal wüßten manche geplagten Hausmutter und mishandelten Frauen von verwandelten Gatten und wiedergekehrtem Sonnenschein zu erzählen als einer auch ihnen deutlich spürbaren Wirkung der Sonntagsgottesdienste. Allein auch sie haben schon lange ihre „Sisterhoods“, ihre — wenn ich so sagen kann — Schwesternschaften. Denn als die Bruderschaften einen immer größeren Aufschwung nahmen und die gemischten Versammlungen als nicht zweckmäßig wieder fallen gelassen werden mußten, da sagten sich die Frauen: Warum nicht für uns eine eigene Zusammenkunft veranstalten, nach den Prinzipien der Bruderschaften? Und sie haben es getan und mit soviel Erfolg, daß der Präsident des National Councils für das Jahr 1910 sagen konnte: „Was die Schwesternschaften als Vermittlerinnen einer neuen Freudigkeit und eines neuen Ausblicks auf das Leben für ungezählte Frauen bedeuten, wie groß ihr wohltätiger Einfluß auf das tägliche Leben und auf das ganze sittliche und gemeinschaftliche Leben jener Stadtteile ist, das vermag keine menschliche Zunge zu sagen“. Mancherorts folgte die Sisterhood der Brotherhood auf dem Fuße, wie z. B. in Worcester, wo die Mitglieder der Bruderschaft die ersten 1000 Mitglieder der Schwesternschaft ernannten. Fast überall versammeln sich die Schwesternschaften am Montag Abend, manchmal auch am Nachmittag, je nach den örtlichen Verhältnissen. Während die Mutter ihre Versammlung besucht, sieht der Vater nach den Kindern, oder — wo die Zusammenkunft an einem Nachmittag stattfindet — können die Kinder nebenan in einer Schulstube mütterlichen Helferinnen anvertraut werden. Der Londoner Federation gehören z. B. 25—30 Schwesternschaften an, einige davon mit einem Mitgliederbestand von 1000 bis 2000. Auch ihre Versammlungen, von Frauen geleitet und durch die Frauen selbst verwaltet, sind trotz aller Freiheit und Natürlichkeit nichts weniger als bloße Unterhaltungsanlässe. Der religiöse Charakter der Veranstaltung wird sorgfältig gewahrt und offene Bekehrungen und namentlich Abwendungen von der unter den ärmeren Frauen Englands so unsägliches Unheil anrichtenden Trunksucht sind keine Seltenheiten. „Wachsen die Schwesternschaften im gleichen Verhältnis wie in den letzten zwei oder drei Jahren“, schreibt Ward, „so ist der Zeitpunkt nicht mehr fern, da sie sogar numerisch die Bruderschaften überholen werden, derweil ihr Einfluß und ihre Bedeutung für die künftige Wohlfahrt des Landes einfach unermesslich sein wird.“

Ich habe schon gesagt, daß die Brotherhoods und Sisterhoods „selfgoverning“ sind, daß sie sich selbst regieren. Überhaupt ist die ganze Bewegung in ihrem Wesen demokratisch. Die Männer, die in ihr tätig sind, haben sich tief durchdringen lassen von dem Wort Jesu: „Ihr wisset, daß die Herrscher der Völker sie unterjochen und die Großen sie vergewaltigen. Nicht also soll es bei euch sein. Sondern wer unter euch groß werden will, der soll euer Diener sein und wer unter euch der erste sein will, der soll euer Knecht sein. Gleichwie der Sohn des Menschen nicht gekommen ist, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und zu geben sein Leben zum Lösegeld statt vieler.“ Dieser Mahnung getreu gibt es in der ganzen Bruderschaftsbewegung keinen einzigen bezahlten Arbeiter. Die, welche oft „leader“ (Leiter) der Bewegung genannt werden, sind sich voll bewußt, daß die Stellung, zu der sie berufen worden sind, nicht Regieren, sondern Dienen bedeutet. Alle Arbeit wird in einem Geist ächter christlicher Selbsthingabe getan, aus Liebe zu Gott und den Mitmenschen. Und diese Arbeit ist keineswegs eine geringe. Ward, der jetztjährige Nationalpräsident, hat während seines Amtsjahres nicht weniger als 20,000 englische Meilen abgereist und im Durchschnitt fünf Ansprachen in der Woche gehalten. Dennoch nennt er es eines der herrlichsten Jahre seines Lebens. Trotz dieser freiwilligen Arbeit sind die Ausgaben für Reisen, Erstellung von Drucksachen u. s. w. natürlich beträchtlich. Sie zu decken, war der Organisations-Sekretär des National Councils, Mr. Clayton Ridge, auf eine geniale Idee verfallen. Als im Jahre 1906 die National-Konferenz der Bruderschaften in London tagte, wurde an einer von über 3000 Teilnehmern besuchten Versammlung im City Temple ein bis dahin wenig bekanntes Lied gesungen, „Fling out the banner“, von dem die erste Strophe etwa lautet:

„Die Flagge heißt, sie flattert frei
Zum Meer, zum Himmel, hoch und weit!
Im Kreuz allein ist unser Ruhm,
Wir hoffen nur auf Jesum Christ.“

Das einfache, aber lebhaft und mit Begeisterung gesungene Lied machte solchen Eindruck, daß es von den Delegierten zu ihren Bruderschaften getragen und bald überall heimisch wurde. Bald nach der Londoner Konferenz hatte ein junger Arzt, der nach China ging, in einer Bruderschaft in Wandstead zu reden. Als Dank für seine Arbeit erhielt er von den Mitgliedern eine Hausapotheke und das Versprechen, dieselbe von Zeit zu Zeit zu füllen. Zur Stärkung der freundschaftlichen Beziehungen, die sich entwickelten, wurde ein Sonntag festgesetzt, an dem der junge Arzt in China eine ähnliche Versammlung wie das Men's Meeting in Wandstead abhalten sollte und genau um vier Uhr nach Greenwich Zeit wollte man an beiden Orten das Lied „Fling out the banner“ singen. Ein Verwandter eines der Mitglieder der Bruderschaft, der in Südafrika wohnte, hörte von der Sache und tat ein gleiches. Schließlich wurde die Vereinbarung durch die religiöse Presse bekannt gemacht und

fiand so allgemein Anklang, daß der National Council die Anregung aufnahm und festlegte, sodaß seither jeden dritten Sonntag im März Schlag vier Uhr in den Bruderschaften ganz Großbritanniens, in Kanada, in den Vereinigten Staaten, in Australien, Neu-Seeland, Südafrika, Westafrika, Indien und China das gleiche Lied erschallt und so die Welt mit christlichem Sang umschließt. Nach dem Singen dieses Liedes folgt dann eine Kollekte von einem Penny per Mitglied, und diese „demokratische Münze“ eben ist es, welche die ganzen für Reisen und Organisation erforderlichen Summen aufbringt. Durch dieses Steuern von allen für das Ganze wird die Bruderschaftsbewegung von der vielen andern Organisationen so verhängnisvoll gewordenen Notwendigkeit bewahrt, mit der Kappe in der Hand bei reichen Leuten um Geld betteln zu müssen und dadurch seine Selbständigkeit preiszugeben. Außerdem aber macht es dieser Penny möglich, sämtlichen Abgeordneten der einzelnen Bruderschaften an Sitzungen der Exekutiv-Komitees, der Bezirk- und National-Kongresse ihre Reisespesen zu vergüten, sodaß keiner verhindert ist, in diesen Behörden zu sitzen, bloß weil er die Spesen nicht erschwingen kann. Die höchsten Stellen stehen auf diese Weise den Besten und Tüchtigsten offen, ohne jede Rücksicht auf die Länge ihres Geldbeutels oder ihre soziale Stellung.

Die letzte und sicherlich nicht die bedeutungsloseste Phase in der Entwicklung der Bruderschaftsbewegung ist ihre Ausdehnung auf den Kontinent, als eine Folge der eingangs erwähnten Besuche von 1908, 1909 und 1910. Was ursprünglich als eine gemeinsame Vergnügungs-Exkursion einiger Bruderschaftsmitglieder angeregt worden war, wurde zum ersten Mal im Jahre 1908 als ein eigentlicher Missionskreuzzug ausgeführt, in der Hoffnung: „die Vorurteile der kontinentalen Arbeitermassen gegen das Christentum niederzubrechen, indem wir den Brüdern da drüber sagten, was die Bewegung in England vollbracht hat, wie sie die Demokratie mit den Prinzipien des Christentums durchsäuer und ihr nicht nur eine neue Vision, sondern auch die für ihre Verwirklichung nötige Kraft gegeben.“ In Paris wurde die Bruderschaftsflagge zuerst aufgepflanzt, im Jahre darauf in Brüssel und Charleroi. An beiden Orten wurden die Bruderschaften von den Führern der belgischen Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung empfangen, in Brüssel in dem großen Maison du peuple, in welchem bei diesem Anlaß zum ersten Mal gebetet und das Evangelium von Jesus Christus verwunderten Ohren gepredigt wurde. Der dritte Besuch, am Pfingstmontag 1910, galt Lille und Lüttich. Nach der Besammlung in Lille marschierte der lange Zug der Bruderschaften, geführt von einer ihrer Temperanz-Musiken, „nicht zu den Villen und Palästen der Reichen“, wie ein Berichterstatter sagt, „sondern nach dem Beispiel des Meisters in die Quartiere, wo die Armen ihre Wohnung haben“. Alle Straßen, durch die der Zug kam, waren mit Neugierigen besetzt. Banner und Tafeln, die mitgetragen wurden, Karten und Flugblätter, die an die Umstehenden verteilt wurden, gaben über die Prinzipien und Ziele

der Bruderschaften Auskunft. An der Spitze des Zuges gingen die Präsidenten des National Councils und der Londoner Federation, neben ihnen der Gründer der British Parliamentary Labour Party und mehrere Mitglieder des französischen Parlamentes. Für 5—6000 Menschen, die in der Versammlung des ersten Tages keinen Platz fanden, mußte ein open air meeting*) veranstaltet werden. Ein Mitglied der Deputierten-Kammer entbot den Willkommensgruß. Dann sprachen der protestantische Geistliche von Lille, und Paul Bassy, der auch in der Schweiz bekannte christliche Sozialist. Ward antwortete und überbrachte den französischen Arbeitern die Grüße ihrer britischen Brüder. Nun kam die Reihe an Keir Hardy, den alten Veteranen der englischen Arbeiterpartei. Seine Aufgabe war keine leichte, wußte er doch wohl, daß seine Zuhörer fast ausschließlich Materialisten, Agnostiker, Atheisten waren. Dennoch stand er nicht an, ihnen zu sagen, daß ihm der stärkste Antrieb zu seiner Arbeit im Dienst des arbeitenden Volkes und die tiefste Inspiration für das Ausharren in seinem Kampfe von Jesus Christus gekommen sei. Diese tapfern Worte verfehlten ihren Eindruck nicht. „Diese Rede Keir Hardys“, schrieb Paul Bassy wenige Tage darauf im Espoir du monde, „die in prachtvoller Sprache das geistige und soziale Streben der Arbeiterklasse verkörperte und zeigte, welches ihre Stellung zu Jesus sein sollte, war ohne Zweifel das Bedeutsamste des ganzen Feldzuges. Und doch war es nicht sie, die mich am meisten fesselte. Das war das Verhalten der Menge, an die 2000 sozialistische Arbeiter, die dieser neuen Lehre lauschten. Es war leicht, die Gefühle zu beobachten, die in ihr wach wurden. Erst horchten sie verwundert, dann verblüfft, dann mit Misstrauen. Diese Männer sprachen von Gott, von Jesus Christus, vom Evangelium. Wollten sie sie fangen? War das eine List, ein schlaues Spiel, sie in eine neue Form von Kirchenregiment zu spannen? Nicht doch! Der Mann mit dem kühnen und doch freundlichen Blick, der da vor ihnen stand, war es nicht Keir Hardy, der alte Kämpfe, dessen Hingabe für die Arbeitersache tausend Mal bewiesen war? Und standen nicht um ihn Delory und Ghesquiere, ihre eigenen Abgeordneten im Parlament? Renard, die Autorität in Arbeiterfragen, den sie alle kannten? Nein! da war kein Grund, eine Falle zu fürchten. Sie durften ruhig sein, daß ihre eigenen Eindrücke sie richtig leiten würden. Und dann, seltsames Schauspiel! erwachte der religiöse Instinkt in diesen armen Menschen, vielleicht umso stärker, als er so lange geschlafen hatte, und mit steigendem Interesse hörten sie die christliche Botschaft ihrer Redner. Dann wurde das Interesse zur Zustimmung, wurde wärmer und wärmer. Und als Keir Hardy geendet hatte, da war es mit heller Begeisterung, daß diese Menschen, die sich Materialisten nennen und Materialisten glauben, den Worten des alten schottischen Tribunen von der Vaterschaft Gottes und den Taten Jesu Beifall klatschten.

*) Freiluft-Versammlung.

Für einen Augenblick schien es, als ob dies Volk seinen Erlöser wiedergefunden hätte.

Einen Augenblick? Wirklich? Wer kann sagen, wie tief diese Eindrücke waren, wie lange sie noch fortwirken werden? Wer kann sagen, was diesem Pfingsten folgen wird? Das ist auf alle Fälle sicher, daß eine Bresche geschlagen worden ist in die dicken Wälle des Vorurteils, die unser Volk vom wahren Evangelium trennen. Alle diese Männer, die in Lille ihren Rednern zugejubelt haben, können nun in aller Aufrichtigkeit sagen: „Es ist nicht wahr, daß ein Mensch, der an Gott glaubt, der Jesus Christus lieb hat, teilnehmen muß an Ausbeutung und Tyrannie. Ein Mann kann sagen, wie Keir Hardy es gesagt hat, daß Jesu Geist es ist, der Menschen dazu führt, der Unterdrückten Sache zu führen, ohne ein Heuchler oder Dummkopf zu sein. Und manche werden sich gedrungen fühlen, diesen Jesus, der ihnen ein Fremder war, kennen zu lernen. Wer kann sagen, ob das nicht die Morgendämmerung einer neuen Zeit sein wird!“

Und ein Anderer ruft aus: „Die Demokratien der Welt kommen zu sich selbst! Ja zu sich selbst. In jener unvergleichlichen Erzählung, dem Gleichnis vom verlorenen Sohn, heißt es: Und als er zu sich selbst kam, sprach er: ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen“. Nach Gottes Wohlgefallen ist den Männern der Bruderschaftsbewegung die Mission zuteil geworden, hinauszugehen, nicht nur zu der Demokratie ihres eigenen Landes, sondern zu den Demokratien der ganzen Welt, „die zu sich selbst kommen“, und ihnen zuzurufen, daß ihre einzige Hoffnung auf individuelle und soziale Erlösung darin liegt, daß sie tun, wie der verlorene Sohn und „sich aufmachen und zu ihrem Vater gehen“.

Und nun? Wird auch unsere Demokratie, auch unser Land diesen frischen Wind zu spüren bekommen, der von der britischen Küste herüberweht? Lassen sich die Prinzipien und Methoden der Bruderschaftsbewegung, die in England so Großes vollbracht haben, auch auf unsere Verhältnisse übertragen? Wer könnte es einfach verneinen? Ja, ich glaube und hoffe, daß auch wir in der Schweiz, in der deutschen Schweiz, in unserer geliebten Vaterstadt, in nicht ferner Zeit unsere „Bruderschaften“ haben werden, vielleicht unter einem anderen Namen — was tut der Name! — vielleicht in etwas anderer Form, den örtlichen Umständen Rechnung tragend, aber im gleichen Geist und nach den gleichen Richtlinien arbeitend. Oder ist nicht die Not, die bei uns englischen Brüdern den brotherhoods gerufen hat, auch bei uns vorhanden? Auch in unseren Kirchen fehlen mehr und mehr die Männer, auch bei uns ist die Gefahr vorhanden, ja vielleicht noch mehr als in England, daß sich die Arbeiterbewegung jeder christlichen Beeinflussung entzieht. Warum also nicht bei uns den Versuch mit solchen „Männergottesdiensten“ machen, Gottesdiensten, zu denen wir die Männer unserer Städte persönlich und mit Ausdauer einladen, in denen wir ihrem Bedürfnis nach Wärme, Lebendigkeit, Brüderlich-

keit entgegenkommen, in denen wir mutig alle Fragen der Zeit, die sie bewegen, mit dem Licht des Evangeliums beleuchten, das Evangelium von der Erlösung des Einzelnen mit dem Evangelium von der Erlösung der Gesamtheit verbinden, uns entschieden auf die Seite der Schwachen und Unterdrückten stellen, ohne doch die Notwendigkeit der Umkehr des einzelnen Herzens zu verschweigen, mit Gottesdiensten, die zugleich eine Gemeinschaft bieten und die, die sie besuchen, zu „Bruderschaften der Hilfe und der Arbeit“ vereinigen würden? Vielleicht sehe ich nicht alle Schwierigkeiten, die sich einem solchen Unternehmen bei uns entgegenstellen würden, vielleicht müßten wir da und dort einen andern Weg einschlagen. Dennoch sage ich: Wo ein Wille ist, da ist ein Weg. Und wer weiß, ob nicht schon ein nächster Kreuzzug der englischen Bruderschaften bis in unser Vaterland vordringen wird, um ihre Brüder und Kampfgenossen hier zu grüßen und gemeinsam mit ihnen das Banner christlicher Brüderlichkeit aufzupflanzen mit dem verheißungsvollen Wahlspruch:

Einer ist euer Meister, Christus,
Ihr aber seid alle Brüder!

R. Pestalozzi, Zürich.

Gerhart Hauptmann.

Der Narr in Christo — Emanuel Quint.

Als Bühnendichter ist Gerhart Hauptmann eine vielumstrittene Persönlichkeit. Als Romanschreiber wird er demselben Schicksal mannigfachster und verschiedentlichster Beurteilung kaum entgehen können. Die Kritiken, die über sein jüngstes Werk: Emanuel Quint, der Narr in Christo, schon gefallen sind, bilden hiefür ein sprechendes Zeugnis. Und wenn ich es nun wage, zu allem, was schon über Quint gesagt und geschrieben worden ist, dem Leser meine eigenen Gedanken über dieses interessante Werk darzutun, so tue ich dies nicht als literar-ästhetischer Kritikus; hiezu fehlen mir Besähigung und Kenntnis. Ich möchte vielmehr den Leser zu den Problemen hinführen, die Hauptmanns Roman enthält, und den Gewinn mitteilen, den eine nachdenkliche Beschäftigung mit diesem Werke uns zu geben vermag.

I.

Es ist eine schwere aber lohnende Arbeit, den Emanuel Quint zu lesen. Schwierig, weil das Buch uns hineinführt in eine Fülle von Fragen, lohnend, weil es Fragen von Bedeutung, teils von tiefster Bedeutung sind, die aufgeworfen werden. Der Verfasser verhält sich meist rein darstellend, selten beurteilend. Er nimmt zu den Problemen